



Bild: Annick Ramp

Wie viel Grün darf's sein?

In der FDP-Fraktion stellt man sich inhaltliche und führungsmässige Fragen.

Wie weiter? Das ist die Frage, die die FDP jetzt umtreibt. Schon bevor Parteipräsidentin Petra Gössi von Bord ging, schien die Partei auf einem Schlingerkurs. Weder beim Rahmenabkommen noch beim CO₂-Gesetz machte die FDP einen geeinten Eindruck. Was muss sich ändern? Braucht es eine Kurskorrektur? Und ist die grüne Wende der FDP nach dem Nein zum CO₂-Gesetz gescheitert? Ein Streifzug durchs Bundeshaus.

An einem kleinen Arbeitspult in der Wandelhalle sitzt Jacqueline de Quattro. Die FDP-Nationalrätin schreibt gerade eine persönliche Karte, die sie Petra Gössi aufs Pult legen will. De Quattro, die selbst 13 Jahre lang als Waadtländer Regierungsrätin die Umweltpolitik ihres Kantons prägte, bedauert den Rücktritt. Sie sagt: «Die FDP ist wie ein grosses Schiff. Es ist schwierig, einen Kurswechsel durchzusetzen. Aber Petra Gössi hat dies mit sehr viel Mut versucht.» De Quattro hat Gössis Umweltkurs immer mitgetragen und sie hält ihn noch immer für richtig. Trotzdem ist sie auch überzeugt: Bevor eine neue Parteispitze gewählt werde, müsse die Partei intern diskutieren, ob sie den bisherigen Kurs weiterführen wolle oder nicht.

Mit schnellem Schritt sprintet der St.Galler Marcel Dobler die grosse Treppe in der Eingangshalle des Bundeshauses hinauf. Dobler sagt: Es darf jetzt nicht gleich um die Frage, wer die Partei künftig führen wird. Zuerst müsse eine «interne Auslegeordnung» gemacht werden – und dann aufgrund des Ergebnisses die richtige Person gefunden werden. Für Dobler ist klar, dass die Parteistrukturen stärker auf die Breite

der Fraktionsmeinungen Rücksicht nehmen müssen. Und nicht zuletzt sollen Themen in den Vordergrund gerückt werden, in denen die Partei geeint ist.

«Unser Ton muss am Stammtisch wieder verstanden werden»

Eine klare Erwartung an die künftige Spitze hat der Aargauer Nationalrat Matthias Jauslin. Er sagt: Die Partei müsse künftig das Volk besser spüren. «Wer die Partei führt, muss geerdet sein. Wir sind sehr akademisch aufgestellt. Unser Ton muss auch wieder am Stammtisch verstanden werden.» Zudem müsse die Meinung der Basis besser zur Parteispitze vordringen. Da nimmt Jauslin auch sich selber und die Kantonalparteien in die Pflicht.

Mit Uneinigkeit fiel die FDP in den letzten Monaten auf. Braucht es also mehr Führung, jemanden, der die Partei diszipliniert? Auf dem Raucherbalkon des Bundeshauses winkt Christa Markwalder ab. «Eine liberale Partei lässt sich nicht mit harter Hand führen», sagt die Bernerin. Markwalder findet aber, dass die Bundeshausfraktion ein einheitlicheres Bild abgeben sollte. Wer mit seiner Meinung intern unterliege, dürfe sich durchaus etwas loyaler gegenüber der Fraktion zeigen, sagt sie. Und so sieht es auch die St.Galler Nationalrätin Susanne Vincenz-Stauffacher; sie, die sich überhaupt erst von Petra Gössis progressivem Kurs zu einer Nationalratskandidatur für die FDP motivieren liess. «Niemand muss sich verbiegen», sagt sie. Aber wer mit seiner Meinung in der Fraktion nicht durchdringe, müsse ja nicht gleich öffentlich gegen seine Par-

tei mobilisieren. «Eine Partei eignet sich nicht für Eigenpirouetten.» Tatsächlich waren es Einzelpersonen, die in den letzten Monaten bei wichtigen Themen ausscherten und gegen die eigene Partei schossen; etwa der Berner Christian Wasserfallen, der aus seiner Ablehnung des CO₂-Gesetzes keinen Hehl machte.

Doch Ob Jacqueline de Quattro, Matthias Jauslin oder Susanne Vincenz-Stauffacher: Sie halten am Umweltkurs fest. Es sei primär ein Nein zum Gesetz gewesen, sagt Vincenz-Stauffacher. Dieses habe schliesslich auch einige weniger liberale Elemente beinhaltet, die sich im FDP-Umweltpapier nicht fänden. «Dies ist die Natur eines Kompromisses, den wir im Parlament geschlossen haben.»

Ist das die Einheitsmeinung? Christian Lüscher, der stramm wirtschaftsfreisinnige Genfer Anwalt, winkt angesprochen auf künftige Ausrichtung seiner Partei ab. «Ich bin nicht die Zukunft der Partei», sagt er und verschwindet rasch wieder im Nationalratssaal.

Es gibt sie aber doch, die Stimmen, die die grüne Wende in Frage stellen. Kurt Fluri etwa. Für den Solothurner Nationalrat hat das Nein am Sonntag gezeigt, dass die FDP und das Parlament zu stark dem Druck der Strasse und der Klimajugend nachgegeben haben, aber zu wenig auf das Volk insgesamt geschaut haben. Es gebe in der Schweiz 15 bis 20 Prozent der Leute, die für liberale Elemente ansprechbar seien, sagt Fluri. Seine Partei dürfe diese nicht verprellen.

Lucien Fluri

Ein Wunschkandidat winkt bereits ab

Wer tritt die Nachfolge von Petra Gössi an? Erste Namen machen die Runde.

Kari Kälin

In der «NZZ am Sonntag» kurstierte am Abstimmungssonntag bereits der Name eines Wunschnachfolgers, präsentiert von anonymen parteiinternen Nörglern: **Der Zürcher Nationalrat Andri Silberschmidt**, 27-jährig und früher Präsident der Jungfreisinnigen, soll die FDP zurück auf die Erfolgspur führen. Jetzt, einen Tag nach der Abstimmung und dem Nein zum CO₂-Gesetz, hat Petra Gössi tatsächlich ihren Rücktritt bis spätestens Ende Jahr angekündigt – damit die neue Person das freisinnige Boot durch die Eidgenössischen Wahlen 2023 navigieren kann.



Am späteren Nachmittag nahm sich Silberschmidt via Twitter selber aus dem Rennen. Er sei mitten im Aufbau seiner beruflichen Karriere und sehe sich in den nächsten Jahren als Milizpolitiker. Die anspruchsvolle Aufgabe komme für ihn einfach zu früh.

Zugeknöpft geben sich derweil andere Exponenten, die parteiintern als mögliche «Papabili» gehandelt werden.



«Kein Kommentar», sagt der **Aargauer Ständerat Thierry Burkart** auf die Frage, ob für ihn das Amt ein Thema sei.

Präsidium vereinbar mit Familie?

Quasi als logische potenzielle Nachfolger gelten die beiden Vizepräsidenten: Da wäre zum einen der **Walliser Nationalrat Philippe Nantermod**. Er sagt: «Es ist noch zu früh, um über die Nachfolge zu sprechen.» Der zweite Vizepräsident heisst **Andrea Caroni**. Beim Ständerat aus dem Kanton Appenzell Ausser rhoden tönt es ähnlich wie bei Nantermod: «Ich möchte mich im Moment nicht zu dieser Frage äussern.» Caroni ist Vater von zwei Kindern im Alter von fünf und sieben Jahren. Klar ist: Ein Parteipräsidium ist definitiv kein Job, der sich gut mit dem Familienleben vereinbaren lässt.



Als Gössi-Nachfolgerin gehandelt wird auch **Susanne Vincenz-Stauffacher**. Die St.Galler FDP-Nationalrätin ist Präsidentin der FDP Frauen und gilt vielen Frak-



tionskollegen als «valable Person». Für Aufsehen sorgte sie unlängst als Kopf der Volksinitiative für die Individualbesteuerung. Vincenz-Stauffacher sagt zumindest nicht Nein zur Frage, ob für sie das Parteipräsidium in Frage komme. Dazu müsste sie sich zuerst vertiefte und ganz grundsätzliche Gedanken machen. Sie betont aber auch: «Ich bin sehr gerne Präsidentin der FDP Frauen Schweiz. Wir haben verschiedene Projekte vor uns.»

Gibt es auch für die FDP ein Co-Präsidium?

Als Nachfolgerin wird auch **Nationalrätin Jacqueline de Quattro** gehandelt. Die frühere Waadtländer Regierungsrätin ist perfekt zweisprachig. Sie verlangt aber: Bevor das Präsidium neu besetzt werde, müsse die FDP eine interne Diskussion führen über die künftige Ausrichtung. Wenn das Resultat eine Abkehr von der aktuellen Politik wäre, so wäre sie nicht geeignet, sagt de Quattro. Vorstellbar wäre für sie auch, dass die FDP künftig von einem Co-Präsidium geführt wird. Denn das Amt sei für Milizpolitiker äusserst intensiv. «Und die Anforderungen sind anspruchsvoller geworden.»



Die neue Person an der FDP-Spitze steht vor der Herausforderung, zu den unterschiedlichen Lagern im Freisinn einen Draht zu finden. Beim CO₂-Gesetz, aber auch beim Rahmenabkommen öffneten sich ausgegrenzt in wichtigen politischen Fragen parteiinterne Gräben. Erschwerend kommt hinzu: Die FDP hat bei den Eidgenössischen Wahlen seit 1979 mit einer Ausnahme stets an Wähleranteil eingebüsst. Der zweite Bundesratsstich beginnt zu wackeln. Die FDP befindet sich im Formtief.

Denkbar ist denn auch, dass freisinnige Exponenten nicht Schlange stehen werden für das Präsidium. Gössi selber wurde im Frühling 2016 ohne Gegenkandidat ins Amt gewählt. Das Parteipräsidium ist ein Verschleissjob. Gabi Huber, die frühere Urner Nationalrätin und FDP-Fraktionschefin, brachte das Anforderungsprofil einst wie folgt auf den Punkt: «Der ideale Parteipräsident muss so viele Fähigkeiten auf sich vereinen, die ein einzelner Mensch gar nicht besitzen kann. Er muss Sachkenntnis haben, bereit sein, die ganze Woche Tag und Nacht zur Verfügung zu stehen, aufs Privatleben verzichten, alle Landessprachen beherrschen, kommunikativ und am besten auch noch schön zum Anschauen, sexy und immer fröhlich sein.»

Kari Kälin